

Die universitären Strukturen im deutschsprachigen Raum – ob in Deutschland, Österreich oder in der Schweiz – sind traditionell durch eine hohe Unsicherheit der Karrierewege geprägt. Gründe dafür gibt es mehrere: die im Vergleich zum angelsächsischen und französischen Kulturraum zusätzliche Qualifikationshürde der Habilitation, die geringe Zahl von unbefristeten Stellen unterhalb der Professur sowie die starken klientelären Abhängigkeiten, die durch die steilen Hierarchien und langen Wartezeiten auf eine Festanstellung bedingt sind.

Im vergangenen Jahrzehnt ist diese Unsicherheit junger Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler nochmals erheblich gestiegen, wobei auch hier verschiedene Faktoren zusammengewirkt haben: erstens neo-liberale Universitätsreformen, die über eine Steigerung der Konkurrenz unter Forschenden um projektbezogene Forschungsmittel eine Optimierung der wissenschaftlichen Produktivität herbeiführen sollten, dabei aber – analog zu anderen Wirkstätten des Neo-Liberalismus – neo-feudale Strukturen hervorgebracht haben, in denen viele Wissenschaftler auf Zeitstellen im Dienst weniger Wissenschaftler auf Dauerstellen stehen; zweitens die Einfrierung oder Kürzung der universitären Grundmittel bei gleichzeitigem Wachstum der Studierendenzahlen, die zu einem Engpass in der Lehre und unterhalb der Professur zu einer weiteren Hierarchisierung zwischen Lehrmitarbeitern und Forschungsmitarbeitern geführt haben; drittens schließlich die Anpassung der Geistes- und Sozialwissenschaften an die projektförmige Großforschung der Naturwissenschaften (vor allem in Deutschland), die mangels teurerer Geräte zu einer massiven Stellenvermehrung im universitären Mittelbau geführt und damit das Nadelöhr vor der Professur noch zusätzlich verschärft hat.

Der Vortrag wird sich nicht auf die Problemanalyse beschränken, sondern Maßnahmen aufzeigen, mit denen die akademischen Karrierewege transparenter und letztlich auch forschungsfreundlicher gestaltet werden könnten. Er wird dabei für einen radikalen Abbau vieler deutschsprachiger Besonderheiten und eine konsequentere Einführung bestimmter angelsächsischer Selektions- und Fördermodelle plädieren – beruhend auf der Überzeugung, dass eine Internationalisierung der Wissenschaftskultur auch eine Internationalisierung der Wissenschaftsstrukturen erfordert.